

Sächsische Zeitung

Landeszeitung für die Provinz Sachsen



№. 527.

für Anhalt und Thüringer.

Jahrgang 192.

Bezugspreis für Halle und Umgebungen 2/4 Mark, durch die Post bezogen 3 Mark für das Vierteljahr. Die Postzeitung erfolgt wöchentlich unentgeltlich. — **Druck- und Verlagsanstalt**: Sächsischer Couriers-Verlag, Halle a. S., Unter den Eichen 10. (Eingangsbauwerk). Druck- und Verlagsanstalt, Halle a. S., Unter den Eichen 10.

Zweite Ausgabe.

Angabe des Tages für die halbjährliche Postzeitung oder deren Raum für Halle 1/2 Vierteljahr unentgeltlich. Bestellungen am besten bei den redaktionellen Zwecken bis zum 20. d. M. im Voraus. Rücknahme bei der Expedition in Halle a. S. und bei allen Postämtern. Abonnementspreis 1/2 Mark.

Geschäftsstelle in Halle a. S., Leipzigerstr. 27.
Telephon Nr. 152.

Donnerstag, 9. November 1899.

Geschäftsstelle in Berlin Bernauerstr. 3.
Telephon Nr. 92.

Das Jarenpaar in Potsdam.

Die Ankunft des russischen Kaiserpaars auf Station Wildpark erfolgte gestern Vormittag 11 Uhr mit Sonderzug. Auf dem festlich geschmückten Bahnhofs waren zum Empfang erschienen: der Kaiser in der Uniform seines russischen Leib-Grenadier-Regts. und die Kaiserin, der deutsche Votschafter in Petersburg Fürst v. Nolbom, der russische Votschafter in Berlin Graf v. D. Olen-Sothen mit Gemahlin und den Herren der Votschaft, Staatsrath Timisajew, der russische Propst Waizew. Sobald der Zug hielt, begaben der Kaiser und die Kaiserin sich zu dem Salomagen, dem zuerst Kaiserin Alexandra Feodorowna und dann Kaiser Nikolaus entstieg, während die kaiserlichen Kinder im Wagen blieben. Die Abreise ging nun äußerst herzlich. Die Kaiserin und die Kaiserinnen umarmten und küßten sich gegenseitig wiederholt; dann begrüßte Kaiser Wilhelm die Kaiserin Alexandra durch Handkuss und ebenso der Kaiser von Russland die Kaiserin Auguste Viktoria. Hierauf wurde sich Kaiser Wilhelm dem Minister des Auswärtigen Grafen Murawiew zu, begrüßte ihn herzlich und unterließ sich mit ihm einige Zeit; das Gleiche that die Kaiserin. Der Kaiser von Russland unterließ sich inzwischen mit dem Votschafter Fürsten v. Nolbom. Nach gegenseitiger Vorstellung des Gefolges führten die Majestäten die Front der Ehrenkompanie ab, während die Begleitkommission die russische Nationalhymne spielte. Nach dem Vorbeimarsch der Ehrenkompanie führten die Majestäten nach dem Neuen Palais, auf dem ganzen Wege von dem zahlreich erschienenen Publikum begeistert begrüßt. Kaiser Nikolaus trug die Uniform des Alexander Garde-Grenadier-Regiments. Am Neuen Palais empfing den Jaren die Leibkompanie des 1. Garde-Regiments zu Fuß mit der russischen Nationalhymne. In mehreren Wagen kamen kurze Zeit später einige Diener mit dem für den sehr feierlichen Aufenthalt des russischen Kaiserpaars nötigen Gepäck. Die meisten im Gefolge des Jarenpaars reisenden Personen blieben im Saal der Saal nach einem Abgesandten geleitet und von Schulziten und Scheimen umgeben wurde. Die russischen Koffer nahmen einige Kofferwagen in Empfang. Sie haben für 60 Personen zu sorgen, während für die drei kleinen Großfürstinnen zwei im Hofzug mitgeführte Holländer Käge die nötige Mühe liefern. Die drei kleinen Großfürstinnen blieben zunächst im Zuge, wurden aber zu 2 Uhr nach dem Neuen Palais gebracht auf Bitten der Kaiserin Auguste Viktoria, welche sie zu leben wünschte.

Bei dem Staatssekretär des Auswärtigen Amts, Staatsminister Grafen von Bülow, fand ein Frühstück statt, an dem der russische Minister des Auswärtigen Graf Murawiew, der russische Votschafter Graf D. Olen-Sothen und Gemahlin, Reichsminister Fürst Hohenlohe, der deutsche Votschafter in Petersburg Fürst Nikolai und Gemahlin, der russische Militär-Attache Prinz Engelakoff und der russische Votschaftsrath v. Woulagel theilnahmen.

Am Neuen Palais bei Potsdam fand Mittags 1/2 Uhr eine Familienfrühstückstafel für den Kaiser und die Kaiserin von Russland, sowie eine Marischallstafel statt.

Nachmittags unternahmen die deutschen und die russischen Majestäten eine Spazierfahrt durch den Park von Sanssouci nach der russischen Kolonie und trafen gegen 4 1/2 Uhr vor dem Wassileum Kaiser Friedrichs III. ein. Kaiser Nikolaus trug ein Samog, eine große Krone aus Silber und Edelsteinen mit Perlen, Malachiten und Zafiren nieder. In dem Krone war eine Schleiße aus schwarzen, weißen und gelben Bändern befestigt. La es inzwischen dunkel geworden war, wurden aus der benachbarten Friedenskirche die großen Alarleuchter herübergeholt und im Marsofium angezündet. Beide Herrscherpaare blieben jedoch etwa zehn Minuten in stiller Andacht im Marsofium allein. Hierauf begaben sich Kaiser Wilhelm und Kaiser Nikolaus zusammen einen Dogcart, Kaiser Wilhelm ergriff die Zügel und fuhr nach dem Neuen Palais zurück. Die beiden Kaiserinnen folgten in einem offenen Zweifspaner nach.

Um 6 Uhr empfing der Kaiser den russischen Minister des Auswärtigen, Grafen Murawiew, in halbfrühlicher Andacht in Gegenwart des Staatssekretärs des Auswärtigen Amts, Staatsministers Grafen v. Bülow.

Abends fand im Neuen Palais ein Diner statt, an welchem der Kaiser und die Kaiserin mit ihren Umgebungen, das diensttunende Hauptquartier, die anwesenden Ober- und Oberhofkammer, die Kammerdiener, der Kaiser und die Kaiserin von Russland mit Gefolge, die Mitglieder der russischen Votschaft in Berlin, die in Potsdam anwesenden Fürstlichkeiten, der Reichsminister Fürst zu Stolteberg, die Staatsminister von Mühlart, Graf von Bülow, von Goltz und Andere theilnahmen.

Um 9 Uhr 10 Min. reisten die russischen Majestäten von Potsdam wieder ab; der Kaiser gab ihnen das Geleit bis zum Bahnhof Charlottenburg, wo das Kaiser-Alexander-Garde-Grenadier-Regiment und das 2. Garde-Regiment Dragoner-Regiment Aufstellung genommen hatten.

Die Lösung der Samoafrage.

Samoa bleibt uns erhalten, das ist die erste Lösung der Samoafrage. Unsere Meinung, daß es gelungen sei, Deutschland die Vorherrschaft auf Samoa zu sichern, hat jetzt, wie

wir gestern schon telegraphisch kurz meldeten, ihre amtliche Bestätigung gefunden. Das Auswärtige Amt giebt bekannt, daß England auf jedes Anrecht an den Samoa-Inseln verzichtet hat. Deutschland erhält die beiden Hauptinseln Upolu und Savaii, Amerika die Insel Tutuila und ihre Nebeneinseln. Die Entschädigung, welche England für seinen Verzicht auf Deutschland erhält, wiegt, soweit die Tunga, Tuiet, Savage, Toland und die beiden Salomon-Inseln in Betracht kommen, die Befestigung und Erweiterung unserer Stellung um Wundellau auf. Dagegen löst sich die Forderung der bezüglich des Hinterlandes von Togo getroffenen Abmachungen erst nach genauer Prüfung der geographischen Verhältnisse beurtheilen, eventuell ist ebenfalls, daß von einer Abtretung von Deutsch-Togo nicht die Rede ist und daß durch die Abgrenzung der Interessensphäre in der sogenannten neutralen Zone künftigen Streitigkeiten und Eiferlichkeiten vorgebeugt ist. Der bedingte Verzicht endlich auf unsere exterritorialen Rechte in Sanibar, der durch den Kolonialtrakt bereits gut gehehen ist, wird, nachdem nun einmal Sanibar an England gefallen ist, zu erlangen sein, falls die Verneuerung der bederseitigen kolonialen Verhältnisse unsere Beziehungen zu England zu vorteilhafteren Verhältnissen, als sie bisher sein konnten.

Der Vertrag mit England wird in folgender Form offiziell bekannt gegeben:

Zwischen dem deutschen Reich und Großbritannien ist unter Vorbehalt der Zustimmung der Vereinigten Staaten von Nordamerika ein Abkommen getroffen worden, wonach unter Aufhebung der Samoa-Akte die beiden Samoa-Inseln Upolu und Savaii, sowie die anliegenden kleinen Inseln als freies Eigentum an Deutschland, die Inseln Tutuila und ihre Nebeneinseln an Amerika fallen. England verzichtet auf jedes Anrecht auf die Samoa-Inseln. Deutschland verzichtet auf alle Ansprüche an die Tunga-Inseln und Savage-Inseln zu Gunsten Englands und tritt die beiden sächsischen Salomon-Inseln Obofua und Tuiet nebst ihrer inländischen Umgebung an England ab. Die bederseitigen konsularischen Vertretungen auf den Samoa- und Tunga-Inseln kommen bis auf Weiteres in Fortfall. Deutschland darf ferner die Befestigung wie die englischen Unterthanen zur freien und unbedingten Anverwendung eigener Arbeiter in der gesammten im englischen Besitze befindlichen Salomon-Gruppe einschließlich Obofua und Tuiet. Gleichzeitig ist eine Vereinbarung zwischen den beiden genannten Mächten getroffen worden, wonach die sog. neutrale Zone im Hinterlande von Deutsch-Togo und der englischen Goldküsten-Kolonie in der Weise geteilt wird, daß die Grenze zwischen dem deutschen und dem englischen Gebiete durch den Dakafu bis zu dessen Scheitelpunkt mit dem neunten Breitengrade und von da durch eine von einer gemeinsamen Kommission nach festzustellender Linie nach Norden gebildet wird. Es bezieht dabei der Vorbehalt, daß die Länder Mamprusi und Gambia an England, die Länder Fendi und Chafoli an Deutschland fallen. Endlich ist ein Verzicht auf die bis zum Ablauf unseres Handelsvertrages im Jahre 1902 währenden exterritorialitätsrechte in Janzibar seitens Deutschlands gemäß einem Beschluß des Kolonialtraktats mit der Maßgabe zugelassen worden, daß dieser Verzicht erst mit dem Zeitpunkt in Kraft tritt, wenn auch die übrigen Nationen zu Gunsten Englands ihre exterritorialen Rechte in Janzibar aufgegeben haben.

Zu dem Abkommen wird bemerkt, daß die Zustimmung der Regierung der Vereinigten Staaten von Nordamerika dazu als gesichert erscheinen darf.

Zugleich ist zwischen Deutschland, Großbritannien und den Vereinigten Staaten von Nordamerika eine weitere Vereinbarung dahin getroffen worden, daß die Frage der Entschädigungsansprüche für alle in Samoa gelegentlich der letzten Kriegen erlittenen Kriegsschäden einem unparteiischen Schiedsgericht unterbreitet werden soll. Dieses wird darüber zu entscheiden haben, welche Entschädigungsansprüche als gerechtfertigt anzuerkennen und von wem sie zu bezahlen sind.

In Washington wurde am Dienstag ein Vertrag unterzeichnet, welcher die aus dem Bombardement von Samoa durch britische und amerikanische Kriegsschiffe entstandenen Entschädigungsansprüche dem Schiedsgericht des Königs von Schweden unterbreitet. Der Vertrag bedarf der Genehmigung des Senats.

Deutsches Reich.

Halle a. S., 9. November.

* Der Kaiser begab sich am Dienstag nach dem Jagdschloß Grunow und kehrte von da zu Pferde nach dem königlichen Schloß in Berlin zurück. Nachdem er Regierungsverhältnisse erledigt hatte, begab er sich nach dem Offizierskino des 1. Garde-Feldartillerieregiments, wo ein Abschiedessen für den Oberst Heine von Krensch stattfand. Um 1 Uhr traf er wieder im Neuen Palais ein. Gestern früh um 9 Uhr ab hörte Se. Majestät den Vortrag des Chefs des Zivilkabinetts und begab sich sodann zum Empfang des Jarenpaars nach der Wildparkstation. Tags zuvor hatte der Kaiser bei den militärischen Manövern auch die Prinzen Johann Georg von Sachsen und des Prinzen Witouel von Draganz entgegengenommen.

* Daß der Kaiser mit seiner Gemahlin und den beiden jüngsten Prinzen nach England reisen wird, haben wir gestern berichtet. Auf der Rhede von Spithead wird am 17. November ein großes Geschwader von Seehausen und Kreuzern, darunter Schiffe des neugebildeten fliegenden Geschwaders, zusammengezogen, welches den Kaiser bei dessen Abreise in Portsmouth am 20. d. M. begrüßen soll.

* Anlässlich des Besuchs des Prinzen Albert in Spanien sandte Kaiser Wilhelm an die Königin Marie Christine ein Telegramm, worin er seinen Dank ausdrückt für die Aufmerksamkeit, die seinen Besuchen erwiesen werden. Demnach künftighin werden die Prinzen eingehend das reichhaltige Arabo-Museum und demnächst den Besuch der Werte Reichsstadt. Nach dem Frühstück fuhren sie in zehn offenen Wagen mit der königlichen Familie und der hohen Dienerschaft nach Buen Retiro, sodann besuchten sie die königliche Gobelinsfabrik. Um sechs Uhr Nachmittags empfingen die Prinzen im Ballsaal in Madrid ausweisenden ausländischen Votschafter, Gesandten, Ritter und Reichsdiener-Sektoren. Grafen Abens fand eine Colloquium mit dem königlichen Oberhaus statt.

* Wie die Post erzählt, dürfte die in Vorbereitung befindliche neue Flottenliste nur Bestimmungen betreffen der Stärke unserer Flotte, nicht jedoch hinsichtlich des Zeitpunktes, bis zu dem diese erreicht werden soll, enthalten. Was die Bewilligungen für den Neubau der Marine anbelangt, so wird es den gesetzgebenden Faktoren überlassen bleiben, diese der politischen und finanziellen Lage des Reiches in jedem Jahre anzupassen.

* Zur Kölner Erzbischöflichkeit. Die Meldung, Bischof Sinar würde nur die erzbischöfliche Würde in Köln annehmen, wenn ihm von Rom aus der Bischof zugewiesen ist nach der Rhein-Westfäl. Ztg., ein Vorbehalt ohne praktische Bedeutung, da es scheint, daß Dr. Sinar im bevorstehenden Konfessionarium in Rom als Erzbischof von Köln proklamiert werden wird. Die Weiterführung wird nach Neuarbeit erwartet.

* Der in letzter Zeit viel genannte vortragende Rath im Staatsministerium, Gefheimer Ober-Regierungsrath Freiherr v. Broich, ist, wie die „Kreuzzeitung“ vermerkt, in den Ruhestand getreten. Ueber seinen Nachfolger verläuft noch nichts Bestimmtes.

* In welcher Fassung der Gegenentwurf über die Abänderung des Gemeindeverfassungsgesetzes dem Landtage zugehen wird, steht noch nicht fest. Die Ansichten des Ministers des Innern, Herrn v. Heyden, über den Gegenstand weichen, wie ein Berliner Blatt erzählt, mehrfach von denen seines Amtsvorgängers ab. Zunächst dürfte die Provinzialbehörde über die Vorlage gefordert werden; Herr v. D. Rechte hätte dieselben, obgleich er die Einbringung des Entwurfs im Landtag in der bekannten Weise verzögerte, zu gutwilligen Veränderungen nicht aufgegeben.

* Dem Reichstage vor, wie jetzt entschieden worden ist, der Entwurf eines Reichsversicherungs-gesetzes zugehen.

Ausgangsgegenstand für die Entscheidung war, der „Abw. Zeitsch.“ zufolge, die Hofkammer, daß die Reichsgerichtsordnung der Polizei-Verordnungen über die Anzeigepflicht für Cholera in einzelnen Staaten mit Erfolg aufgehoben werden ist und daß auch das Berliner Kammergericht in diesem Sinne für Preußen entschieden hat. Der Entwurf dürfte sich im Wesentlichen darauf beschränken, für das ganze Reichsgebiet die Anzeigepflicht bei bestimmten ansteckenden Krankheiten, insbesondere bei der Cholera und der orientalischen Pest, festzusetzen. Von einem so unvollständigen Entwurf, wie er zu Anfang dieses Jahres dem Reichstage vorgelegt wurde, ist, wird man diesmal eingehender der Schärfe, hierüber zu einer allgemeinen Verabredung zu gelangen, absehen, da es darauf ankommt, eine thatsächliche und unter Umständen recht bedeutende Lücke in der Gesetzgebung baldigst auszufüllen. Wenn auch die Anzeigepflicht für das Deutsche Reich vorläufig in weiter Ferne steht und bei ungenügenden Zuständen auch in Zukunft ziemlich ausgedehnt erscheint, so können dennoch vereinzelte Fälle abgesehen von Deutschland verdrängt werden. Es erscheint deshalb dringend geboten, die Verträge rechtzeitig zu rufen und die Majestäten zu schaffen, jedoch einseitige und unklare Schutzmaßnahmen für das ganze Reichsgebiet zu treffen. Das allein ist der Zweck der zu erwartenden Vorlage, die augenblicklich im Reichsamt des Innern unter der maßgebenden Mitwirkung des Reichsjustizministeriums und auf Grund der dort kürzlich abgehaltenen Beratung mit bevorstehenden Sachverständigen fertiggestellt wird.

* Die Einweihung des kaiserlichen Gedenkmünsters fand gestern Mittag in Frankfurt a. M. in Gegenwart von Vertretern der Stadt und der Regierung, des Staatsministers Dr. Gumbel, des Oberpräsidenten Herrn von Jöbis, des Generals von Lindemann und Vertretern der wichtigsten Fakultäten der Universitäten Marburg und Gießen statt. Auf dem Gedenkmünster Dr. Gumbel führte aus, die Feiere sei für die Vertretung der Stadt und der Regierung und zugleich ein Gedenktag für Frankfurt. Er dankte der Stadt und ihrem Vertreter Namens der Regierung und übernahm den Bau mit dem Wunsch, daß dies Haus der Ausgangspunkt der Wissenschaft und Förderung werden möge. Der Minister verlas einen Kaiserlichen Erlaß, wonach die Professoren Schmidt-Wiegler und Wiegler zu Geheimen Medicinalrath ernannt werden, und schloß mit einem Hoch auf den Kaiser. Der Finanzminister Dr. von Müllers fand ein Glückwunsch-telegramm.

* Polnische Uebergriffe. Wie aus Polen berichtet wird, ist es zu einem bemerkenswerten Zwischenfall in Rawitsch bei der Rekruten-Vereinigung gekommen. Dort mußte nämlich der dienhabende Offizier bei der Aufstellung der Fahne in der Kirche die Uebergriffe des katholischen Propstes zurückweisen. Die Unterdrückung des Falles ist eingeleitet.



[Nachdruck verboten.]

Des Schlossherrn Vermächtniß.

Roman von Mary Cecil Hay (Martha Howard).

34] Autorisirte Uebersetzung von Eduard von Loewen.

„O, Tante,“ flüsterte Doris, nachdem sie ihren Platz von neuem eingenommen, „wie gut, daß ich das nicht vorher gewußt habe.“

„Ja, wir wollten es Dir nicht sagen, Herr Bradford hielt es für besser. Da,“ fügte sie hinzu, „ist ja auch Herr Chamberlains alter Diener!“

„O, still, Tante, ich möchte so gern hören, was der zu sagen weiß.“

Der alte Mann erinnerte sich genau der Nacht zum 20. Januar; er habe in derselben ein Billet von seiner Herrin an Herrn von Monkton bringen müssen. Er sei hingerritten, habe aber dem Genannten das Pferd dann überlassen, das er sogleich bestiegen. Dann sei er über die Green Pits davon galoppirt, mit der Weisung an den Diener, das Thor dort, um ihm Zeit zu ersparen, zu schließen. So lange er den Hufschlag gehört, sei er stehen geblieben, erstaunt, welchen Weg der Herr eingeschlagen, bis er plötzlich ein Licht, wie von einer Laterne, in geringer Entfernung bemerkt habe, das jedoch gleich darauf wieder verschwunden sei. Aber auch Schritte habe er dann nicht weiter gehört und daher seinen Weg nach Comely Place fortgesetzt, wo er mit nach seinem Herrn gesucht habe, bis dieser um halb Eins mit Herrn von Monkton zurückgekehrt sei, wobei letzterer das Pferd am Zügel geführt habe. Die beiden Herren hätten sich alsdann am Thorwege getrennt, Herr Chamberlain sei ins Haus getreten, während Herr von Monkton wieder das Pferd bestiegen; daselbe sollte die Nacht auf dem Birkenhofe bleiben. Eine halbe Stunde später sei Herr von Monkton jedoch beim Suchen nach dem kleinen Jungen wieder im Galopp angesprengt gekommen, auch habe er den Knaben im Zimmer bei Fräulein Chamberlain angetroffen. Dieses Mal habe er das Pferd dagelassen und zu Fuß mit dem Knaben auf dem Arme den Heimweg angetreten. Von dem Brande habe der Zeuge erst am folgenden Morgen gehört.

„Fräulein Margarethe Chamberlain!“

Doris betrachtete diese bei ihrem Hervortreten nicht ohne eine gewisse Neugierde und Verwunderung, aber sie konnte doch nicht ahnen, wie viel mehr Scot selbst erstaunt war, während Herr Bradford sich im Stillen beglückwünschte, seinen Klienten nicht um Erlaubniß zu dieser Vorladung gefragt, sondern einfach so gehandelt zu haben, wie er es für recht hielt. Ein wenig Ärger bligte dann in Doris' Augen auf, als sie in das ernste traurige Gesicht hinunterblickte, doch machte dieser Ärger, nach ehe Margarethens Vernehmung halb beendet war, Thränen der Reue und der Scham Platz.

Sie habe, so lauteten der jungen Damen Worte, in jener Brandnacht ein Billet an Scot Monkton geschrieben, in welchem sie ihn gebeten, ihren Bruder zu suchen, der, aufgeregert durch den herrschenden Sturm, in die Dunkelheit hinausgewandert

sei. Sturm versetzte nämlich ihren nervenkranken Bruder immer in die größte Aufregung, und zu solchen Zeiten wandere derselbe ruhelos draußen umher. Gegen halb ein Uhr sei ihr Bruder zurückgekehrt und habe ihr gesagt, Herr von Monkton habe ihn bis zur Thür begleitet. Eine halbe Stunde später sei dieser dann in das Haus gekommen, um den kleinen Willi zu suchen. Der Kleine sei allerdings bei ihr gewesen, denn sie habe ihn in der Annahme dabehalten, Herr von Monkton würde ihren Bruder ganz ins Haus bringen; er hätte ihn dann mitnehmen können. Scot sei darauf zu Fuß mit dem Kinde davongegangen, aber von dem Feuer habe sie erst am andern Tage erfahren, da Comely Place sehr niedrig liege, außerdem auch alle Fensterläden, um ihren Bruder so wenig als möglich von dem Sturme hören zu lassen, geschlossen gehalten wären. Der vorgezeigte Papierstreifen schließlich enthalte die Handschrift ihres Bruders und den Theil eines Gedichtes auf den Tod der Königin Viktoria, welche er in den Zeiten solcher Anfälle für todt zu halten pflege; er selbst hätte ihr die Strophen an jenem Abende vor seinem Verschwinden vorgelesen.

„Steven Chamberlain!“

„Das ist mir ja Alles ganz überraschend, Doris,“ flüsterte Tante Johanne, während der junge Mann vor den grünen Tisch trat, „und wie unangenehm für Herrn von Monkton, daß auch Steven vorgeladen ist. Wie leise Herr Chamberlain spricht und dabei doch ganz gut vernehmbar.“

Eine Todtenstille herrschte in dem ganzen Saale, als der Mann, welcher bislang fast wie ein Fremdling unter ihnen Allen gelebt, jetzt die Ursache seines zurückgezogenen Lebens öffentlich preisgeben mußte.

Steven erinnerte sich, wenn auch nicht des Datums, doch des Sturmes wegen jener Nacht sehr wohl. So sehr ihn seine Schwester gehütet, sei es ihm schließlich doch gelungen, durch das Bibliothekzimmerfenster zu entflüpfen. Der Wind habe ihn immer gerufen, und so habe er es unter Dach und Fach nicht länger aushalten können. Er sei den Fluß entlang auf und nieder gelaufen. Hierbei hätte er auch die Brücke in der Nähe des Birkenhofes passiert und, als er das Thor der Green Pits erreicht, das vorliegende Papier auf dessen Kante gelegt. Dabei habe er die Verse laut wiederholt, die unter der Begleitung des Sturmes und des rauschenden Wassers wie überirdischer Gesang geklungen. Später habe er Fußstritte vernommen und sei rasch zur Seite getreten aus Furcht, daß man nach ihm suche. Es sei ein Mann gewesen, der an dem Thore Halt gemacht, eine Laterne angezündet und dann jenes Papier aufgenommen habe, das er in seine Laterne gesteckt. Hierauf sei der Mann über den Thorweg geklettert und in dem Hofraum verschwunden. Das bewußte Papier enthalte den Theil einer Ode auf den Tod der Königin Viktoria — diese sei ja nicht todt, er bilde sich das aber in Stunden solcher Aufregung ein.

„O, Tantchen,“ rief Doris schluchzend, „wie soll ich mir je vergeben!“

Aber Fräulein Johanne war gleichfalls zu Thränen gerührt; war doch auch ihr Margarethens schweres Geheimniß bislang unbekannt geblieben.

Herr Chamberlain fuhr jetzt wie aus einem Traume plötzlich empor, als er die ihm vom Präsidenten von Neuem vorgelegten Fragen beantworten mußte, und ein mitleidiges Gemurmel durch den Saal lief. Dem Birkenhof habe er, so lautete seine Antwort, darauf den Rücken gekehrt und sei in den Park gewandert, wo ihn Herr von Monkton gefunden und veranlaßt habe, mitzukommen. Ihm müsse er in solchem Zustande stets blindlings gehorchen; erst an seiner eigenen Gartenpforte hätten sie sich getrennt. Ja, dem Manne, welcher mit seiner Laterne den Thorweg der Green Bits überstiegen, habe er einige Minuten ins Gesicht sehen können, und er glaube bestimmt, denselben wiederzuerkennen.

Indem Steven hierauf seine sanften Augen unter den versammelten Zeugen umherschweifen ließ, blieben dieselben plötzlich auf Wakeley haften.

„Das ist er!“

„Tren Sie sich auch wirklich nicht?“ fragte der Richter.

„Durchaus nicht!“ Damit verließ Steven, noch einen Blick auf Scot werfend, langsam die Zeugenbank, während die Umstehenden ihm rücksichtsvoll Platz machten, wofür er ihnen höflichst dankte.

„William Scot Monkton!“

Da sich bei diesem richterlichen Ausruf ein kleiner Knabe an der Hand des Advokaten Bradford erhob, erreichte das allgemeine Erstaunen seinen Höhepunkt, welches sich jedoch bald, nachdem der Kleine unter einem sehnächtigen Blick auf Scot die ersten Fragen beantwortet, in Theilnahme und Erwartung umwandelte.

„Ja,“ sagte der Knabe feierlich, „ich erinnere mich der Nacht, als das Feuer war. Mein Onkel hatte einen Brief geschrieben, dann mit mir gespielt und auf dem Waldhorn geblasen, bis er ein Schreiben empfing, auf das er sofort wegeilte. Ich hatte gehört, daß er nach Comely Place wollte, und als Tante Michal einmal hinausgegangen war, schlich ich mich aus der Hofthür und lief, immer seinen Namen rufend, hinter ihm her. Zuletzt kam ich nach Comely Place, wo mir Fräulein Chamberlain schon vor dem Garten begegnete und mich mit in das Haus nahm. Sie hat mir dann meine Thränen zurückhalten. Endlich kam mein Onkel, mich abzuholen, und er hat mich den größten Theil des Weges getragen. An der Gartenpforte blieb er plötzlich stehen, und war sehr erschrocken, eine große Flamme da am Himmel zu sehen, und ich fürchtete mich auch, weil ich ihn so erregt sah. Er küßte mich darauf, sagte aber kein Wort weiter.“

Des Knaben Worte kamen langsam und deutlich heraus, dann sah er Herrn Bradford an und fragte: „Wird er nun freigelassen?“ und wieder erweckte diese ernste und feierliche Frage allgemeine Theilnahme und Mitleid.

„Anna Wakeley!“

„Sie habe gehört,“ sagte die blasse Frau mit dem abgehärteten, eingefallenen Gesicht aus, indem sie weder rechts noch links und nur zu dem Richter aufblickte, daß ihr Mann und Sourdet dahin übereingekommen seien, in einer Nacht des verfloffenen Dezember in den Scheunen Herrn von Monktons Feuer anzulegen, sie hätten auch Abends einzeln das Haus verlassen und seien Morgens darauf zusammen heimgekehrt. Später habe sie hierüber kein Wort mehr vernommen. Ihr Mann sei darauf zwei Tage später in das Gefängniß abgeführt, wo er bis zum 18. Januar habe zubringen müssen, bei seiner Rückkehr sei er sehr enttäuscht gewesen, Herrn Sourdet vorzufinden, habe ihn dann in der Nacht zum zwanzigsten

bestimmt erwartet und sei ihm auch mit einer Laterne entgegengegangen, derselben Laterne, welche dort auf dem Tische sehe. Um zwei Uhr sei er in dieser Nacht wieder nach Haus gekommen, habe die Laterne bei Seite gestellt und sich neben dem Herd in der Küche niedergelassen. Erst später habe sie zufällig — denn ihre Fensterladen seien geschlossen gewesen — den Feuerschein bemerkt, nun seien sie und ihr Mann nach den Green Bits gegangen, um zu helfen. Dort habe sie jedoch von ihm nichts weiter gesehen, auch sei er allein am folgenden Morgen heimgekommen. Die Laterne sei nicht von ihrem Fleck genommen, bis sie dieselbe dem Bedienten des Fräuleins übergeben, denn ihr Mann sei seit dem Brande nie wieder Abends spät außer dem Hause gewesen, wie er sonst zu thun pflegte. Welchen Grund er und Sourdet angegeben, Herrn von Monktons Scheune anzuzünden, wisse sie nicht.“

„Mary Sourdet!“

Lange hatten Doris' Augen dankbar und mitleidig auf Annas Gestalt geruht, jetzt richteten sich dieselben bei Aufruf dieses unerwarteten Namens erstaunt auf die Trägerin desselben; hatte man doch allgemein angenommen, daß gar keine Verwandten des Franzosen existirten, da Niemand die Leiche reklamirt, deren Beerbigung schließlich Scot Monkton selbst übernommen hatte.

Die noch verhältnißmäßig junge Frau, welche jetzt in eine fremdländischen Dialekt sprach, erklärte, sie sei die Ehefrau des verunglückten Philipp Sourdet; seit ihrer gemeinschaftlichen Rückkehr von Australien vor etwa drei Jahren habe sie die meiste Zeit in London gelebt, wenn sie sich auch inzwischen mit Sourdet an einigen anderen Orten aufgehalten. Allerdings habe sie von dem Tode ihres Mannes durch die Zeitungen gehört, es indeß nicht für rathsam gehalten, sich zu dem Leichnam zu melden, da sich Sourdet unter verschiedenen Namen in England eingeführt, und sie die Aufforderungen in den Blättern für eine Falle gehalten habe. Ihr sei bekannt, daß ihr Mann Briefe im Besitz gehabt, welche der Monkton'schen Familie angehört und die er für eine hohe Summe dieser zu verkaufen beabsichtigte, wie er es auch verschiedentlich bei Herrn Scot Monkton und dessen Rechtsanwalt versucht habe. Dieses Geschäft sei aber von jener Seite nicht zu Stande gekommen, da man die Papiere für vollkommen werthlos gehalten. Im Dezember verfloffenen Jahres habe sie ein Schreiben von ihrem Manne empfangen, der sich damals bei einem gewissen Wakeley in der Nähe von Kingswood aufgehalten. Hier sei jener Brief.

In dem Briefe, der, in französischer Sprache verfaßt, nun zur Verlesung gelangte, theilte Sourdet seiner Gattin mit, daß er unter Beihilfe Wakeleys Herrn von Monktons Scheune in der Absicht anzünden wolle, ihn durch gänzliche Verarmung seinen Plänen betreffs Ankaufs der Papiere willfähriger zu machen.

„Die Handschrift,“ fügte die Frau auf Befragen des Richters noch hinzu, „sei die ihres Mannes, das könne sie beschwören.“

Nun begann nach einer kurzen Ansprache des Staatsanwaltes die Vertheidigungsrede Herrn Bradfords, in welcher derselbe außer all den bereits vorgeführten Entlastungsmomenten noch besonders hervorhob, wie der ganze gegen seinen Klienten gerichtete Anschlag nur auf eine Quelle zurückzuführen sei, auf das selbstsüchtige Interesse Stanley Monktons, der die Rechte eines Kindes auf Kingswood nicht anerkennen wolle. Auch betonte der Vertheidiger, daß auf das Zeugniß eines Menschen wie Oliver Wakeley, der bereits vierzehn Mal mit dem Gefängniß Bekanntschaft gemacht, nicht der geringste Werth zu legen sei.

(Fortsetzung folgt.)



(Nachdruck verboten.)

Herrenloses Land. Eine völkerechtliche Studie zur modernen Weltmachtpolitik.

Von Karl Rudolf.

Als vor 110 Jahren von Paris aus die Anschauungen moderner politischer und wirtschaftlicher Freiheit sich über Europa verbreiteten, glaubten ideale Schwärmer, daß der Anfang des goldenen Zeitalters gekommen sei, in welchem es nichts Weiteres mehr bedürfe, auf daß der Baum der Menschheit ewig blühe und Früchte trage. Seitdem ist mehr als ein Säkulum in den Strom der Zeiten hinabgesunken, und wer Augen hat, zu sehen, ist Zeuge einer materiellen und geistigen Entwicklung geworden, wie sie in der Geschichte aller Zeiten ihres Gleichen nicht hat. Wenn man diesen beispiellosen volkswirtschaftlichen Fortschritt unseres Jahrhunderts und besonders seines letzten Drittels ins Auge faßt, ist man versucht, ein bekanntes Wort Ulrichs von Hutten abzuändern und zu rufen: „Bürgerfleiß und Wissenschaften blühen; es ist eine Wonne, zu leben.“

Einem ehernen Naturgesetze gehorchend, haben aber auch die Bevölkerungen aller Kulturstaaten in diesen Zeiten wirtschaftlichen Aufstiegs eine ungeahnte Vermehrung erfahren. Auf dem Gebiete des heutigen Deutschlands wohnten im Jahre 1816 nur wenig über 24 Millionen Menschen, welche sich bis zum Jahre 1870 auf über 40 Millionen vermehrt hatten, und bei der nächsten Volkszählung am 1. Dezember 1900 unzweifelhaft bereits die fünf- und fünfzigste Million überschritten haben werden. In ähnlichem Maße wächst trotz eines starken Menschenabflusses nach Sibirien und Zentralasien die Bevölkerung des russischen Reiches, und in fast noch höherem Grade hat sich die Einwohnerzahl Großbritanniens vermehrt, welches im Jahre 1801 kaum 15 Millionen Einwohner hatte und deren heute über 42 Millionen zählt, während es Frankreich und die verkommenen Völker der iberischen Halbinsel fast als Fluch des Geschicks, jedenfalls aber als schmerzliches nationales Unglück empfinden, daß ihre Bevölkerungszahl keine oder nur eine geringe Tendenz zum Steigen hat.

Aber jeder dieser Großstaaten, deren Bevölkerung sich unaufhaltsam vermehrt, gleicht — um einen recht trivialen Vergleich zu gebrauchen — einer Schönheit, deren Leibesfülle stetig zunimmt, und die in Athemnoth vergehen müßte, wenn nicht der einschnürende Schmachtriemen entsprechend dem Expansionsdrange einer Lockerung fähig wäre. Wenn nicht alle Anzeichen trügen, scheint nun auf das zu Ende eilende Jahrhundert des Nationalitätenprinzips das Jahrhundert zu folgen, welches den thatkräftigsten Völkern der weißen Rasse diese Lockerung der engen Umgürtung bringen und damit den Weg zur Weltherrschaft bahnen soll. Endlich fangen auch die kontinentalen Völker Europas an, zu begreifen, wie selbstmörderisch ihr Beginnen ist, wenn sie sich in blutigen Kriegen gegenseitig zerfleischen, während John Bull seinen ohnehin schon riesenhaften Kolonialbesitz ins Endlose vermehrt und Bruber Jonathan in konsequenter Befolgung der berichtigten Monroe doktrin ohne Weiteres seine Hand auf den ganzen amerikanischen Kontinent legt und zum Entsetzen Bertha von Suttners und ihres rührseligen Anhangs von unverbesserlichen Utopisten das Sternenbanner auch in fremde Welttheile trägt.

Ein jedes Volk, welches vorahnend seine Gedanken auf die Bestaltung der Welt in den kommenden Jahrhunderten richtet, um sich in den Kämpfen der Zukunft durch eigene Macht zu behaupten, wendet sein Augenmerk auch der Vermehrung des kolonialen Besitzes zu und sucht sich, wo es nur irgend kann, seinen Antheil an der Welt zu sichern, sei es durch Vergewaltigung Kleiner und schwacher Staaten, wie es jetzt eben seitens der Engländer gegenüber Transvaal geschieht, sei es durch freihändigen Kauf, wie es gegenüber den Spaniern bei der Besitzergreifung der Carolinen durch Deutschland geschah, oder endlich durch Occupation von bisher herrenlosen Ländern.

Faßt man den Inhalt des Wortes „herrenlos“ in der Bedeutung auf, daß über das betreffende Stück Erde weder ein Staat Hoheitsrechte, noch irgend ein Privater Besitz- oder Eigentumsrechte ausübt, so sieht es um die herrenlosen Länder des Erdballs allerdings recht dürrig aus. Denn der Unternehmungsgeist hat den Europäer auf die weltfernen Eilande getrieben, und wo es keine Landesprodukte oder Bodenschätze waren, welche zur Besitzergreifung lockten, da hat das Bedürfnis der Staaten, Stützpunkte für ihre Flotten oder

Straffkolonien zu schaffen, zur Annerion geführt. Von diesen Gesichtspunkten aus occupirte z. B. die Republik Chile im Jahre 1888 die im südlichen Ocean zwischen Australien und Südamerika hunderte von Meilen von jedem anderen Lande entfernt liegende Osterinsel. Dieses Eiland, welches auf seinen 2 Quadratmeilen Land kaum 150 Menschen ernährte, schien fast völlig werthlos und ist dem größeren Publikum wohl nur durch die ab und zu in illustrierten Zeitschriften erscheinenden Abbildungen seiner räthselhaften Tempelruinen und kolossalen Steinbilder bekannt geworden. Seine isolirte Lage ließen dasselbe jedoch der chilenischen Regierung als Deportationsort sehr geeignet erscheinen. Aus ähnlichen Gründen besetzte Frankreich im Jahre 1893 den allerdings ungleich größeren Kerguelenarchipel, eine im Indischen Ocean ungefähr in der Mitte zwischen Südafrika und Australien belegene, von Eisbergen und Gletschern bedeckte Inselgruppe, welche infolge seines rauhen Klimas seinem höher organisirten Landthiere die zu seiner Existenz erforderlichen Bedingungen zu bieten im Stande ist, wegen seiner reichen Kohlenlager aber unzweifelhaft in einer nicht zu fernem Zukunft eine erhebliche Bedeutung erlangen wird.

Daß auch die übrigen hier und da noch im weiten Weltmeer liegenden Inseln und Klippen, welche bisher noch keinen Besitzer haben, wie z. B. Neu-Amsterdam und St. Paul, ferner die Bouvetinseln in der Südsee, Jan Mayen an der Schwelle des grönländischen Eismeres, binnen kurzem die Hoheitszeichen des einen oder anderen Staates tragen werden, kann keinem Zweifel unterliegen. Was dann noch übrig bleibt, ist unwirthliches Schnee- und eisbedecktes Polarland, wie es in größtentheils noch unbekannter Erstreckung, aber augenscheinlich sehr bedeutender Ausdehnung rings um den Südpol vorhanden zu sein scheint, während um den Nordpol herum statt des früher dort vermutheten Kontinents höchstens noch eine Anzahl weiterer Inselgruppen vorhanden sein können. Wie übrigens auch nach diesen abwechselnd in monatelangem Sonnenschein und dann in ebenso langer Nacht liegenden Ländern bereits die europäischen Staaten ihre Hände ausstrecken, zeigt die Entdeckung, welche im eben vergangenen Sommer durch die norwegische und russische Presse ging, als ein deutscher Aheber auf der zur Spitzbergengruppe gehörigen Väreninsel eine Walfangstation und Thranfocerei gründete und es den Anschein hatte, daß das deutsche Reich über die bisher als herrenlos gegoltene Insel sein Protektorat aussprechen könne.

Mag auch die Forderung in diesen unwirthlichen Gegenden auf die größten Hindernisse stoßen und nur langsam vorwärts dringen, so viel sieht fest: an dem Tage, an welchem ein kühner Entdecker dort Bodenschätze auffindet, die den Weg zum Reichtum bedeuten, wird der Weg zu diesen Ländern auch gebahnt werden und müßte er selbst mit Gold gepflastert und der gefrorene Boden mit Leichen gedüngt werden, denn es brauchen in Franz Josefsland oder Grönland oder sonstwo nur reiche Goldadern und Erzlager gefunden werden — so werden sich, wie wir es vor 3 Jahren mit Klondike erlebt haben, tausende energievoller Männer dorthin auf den Weg machen und die europäische Civilisation wird dortselbst Boden fassen. Diese Ummwälzung wird übrigens in den fernem Südpolarländern vielleicht noch eher eintreten als auf den gleichsam vor den Thoren Europas gelegenen Inseln des nördlichen Eismeres. Denn in den erst genannten Gegenden wirkt der in den nördlichen Meeren schon ziemlich unrentabel gewordene Walfisch- und Robbenfang noch immer recht ansehnliche Erträge ab; außerdem bergen diese Küsten, wie auch durch die vor wenigen Wochen zurückgekehrte belgische Südpolarerpedition unter de Gerlache bestätigt worden ist, fast unerschöpfliche Vorräthe an Guano, die ein unschätzbarer Ersatz für die ihrer Ertröpfung entgegengehenden Guanolager in Chile zu werden versprechen.

Keines der oben genannten Länder ist, wie bekannt, im Stande, dauernd einen Bevölkerungsüberschuß aufzunehmen, und der Auswandererstrom ist gezwungen, mildere Gegenden aufzusuchen, wo er natürlich mit den dort von jeher wohnenden, auf niedrigerer Kulturstufe stehenden Völkern in Kollision gerät. Es steht nun zwar in allen Lehrbüchern des Völkerrechts von Heffter, Bluntzschli und anderen sehr schön zu lesen, daß die Occupation nur an Ländern zulässig ist, die noch in keinem Menschen ausschließlicher Herrschaft stehen und daß kein Staat das Recht hat, seine Gewalt anderen, wenn auch staatenlosen, und rohen Völkern aufzudrängen. Diese vom Standpunkte des absoluten Menschenrechte sehr schöne und edle Theorie leider, wie die Kolonialgeschichte seit den Zeiten des griechischen Alterthums bis zur Gegenwart beweist, stets nur auf

Papiere gestanden. Thatsächlich hat immer nur das Recht des Stärkeren gegolten. Im besten Falle hat man Scheinverträge geschlossen, Grund beren man bei dem nächsten sich bietenden Anlaß den die Tragweite der eingegangenen Verpflichtungen nicht ermaßen fönnenden Eingeborenen ihre Rechte entwunden hat, wie es bei der Gründung und Erweiterung des europäischen Kolonialbesitzes in Afrika geschehen ist und noch geschieht. Die Spanier haben freilich, wie die grauenhafte Geschichte der Konquistadoren in Amerika beweist, noch weit kürzeren Prozeß gemacht, und das alte mexikanische Reich der Azteken und das peruanische Reich der Inkas auch ohne den geringsten Anschein eines Rechts über den Haufen gerannt.

Jedenfalls hat sich im Laufe der letzten Jahrhunderte die Praxis Bahn gebrochen, alle niedrigeren Staatengebilde, soweit sie nicht die Macht besitzen, sich wirksam ihrer Haut zu wehren, als herrenlos zu betrachten. Als solches occupationsfähiges Land gilt heute für die zünftige Diplomatie vor allem das Sultanat Marokko mit seinen 200 000 Quadratmetern fruchtbar, im denkbar mildesten Klima gelegenen Landes, welches vermutlich einmal zwischen England, Frankreich und Deutschland aufgetheilt werden dürfte. Aber auch hier macht der Eroberungsdrang der modernen Weltmächte noch nicht Halt; denn es ist eine neue Doktrin in der Herausbildung begriffen, welche den Grundsatz zu rechtfertigen sucht, daß Staaten, welche nicht im Stande sind, ihre Kolonien der Kultur aufzuschließen, diese gegen Entschädigung an kolonijatorisch besser begabte Staaten abzutreten haben. Diesem Gesetze dürften binnen Kurzem wohl die umfangreichen portugiesischen Kolonien in Südafrika zum Opfer fallen, über deren Theilung schon seit September 1898 zwischen England und Deutschland ein Geheimvertrag besteht.

Der Bildungssphillister, der die Grundsätze der bürgerlichen Moral auf das internationale Recht anwendet, entsetzt sich natürlich über eine derartige Gewaltpolitik. Nachdem es aber in dieser schlechtesten aller Welten nichts Bleibendes giebt und nur derjenige Staat Aussicht auf Gedeihen hat, der auch für eine ferne Zukunft sorgt, wird das höchste Unrecht zur höchsten Tugend. Speziell für das deutsche Volk, welches glücklicher Weise in zwölfter Stunde doch noch mächtig seine Glieder zu redden beginnt, bilden den besten Wegweiser und eine beherzigenswerthe Mahnung die Worte Heinrich von Treitschkes: „Bei der Vertheilung der nichteuropäischen Welt unter die europäischen Mächte ist Deutschland bisher immer zu kurz gekommen; und es handelt sich doch um unser Dasein als Großstaat bei der Frage, ob wir auch jenseits der Meere eine Macht werden können. Sonst eröffnet sich die gräßliche Aussicht, daß England und Rußland sich in die Welt theilen, und da weiß man wirklich nicht, was unsittlicher und entsetzlicher wäre: die russische Knete oder der englische Goldbeutel.“

Allerlei.

Zwerge im Kongostaat. Bei der Erforschung der Flüsse Lohoro und Lulaba in der Nähe des von Stanley entdeckten Sees Leopold II. ist Kommandant Schiöy auf merkwürdige Kolonien von Zwergen gestoßen. Bisher waren diese Zwerge, die man für die Ureinwohner des Kongo hielt, besonders im Norden in Bomotandi, am Uelle, am Ituri oder unter dem Namen Tit-Tit, Awt-Awt entdeckt worden; sie leben wild in der Tiefe des Waldes, auch im Osten und im Süden an der oberen Schuapa, an dem mittleren Lomami und Sankuru fand man ihre Spuren. Ueberall, auch am See bauen sie keine Wohnungen und bestellen nicht das Feld. Wie ehemals die Armenischen sind sie ausschließlich Jäger, sie erlegen die Kraft durch eine große Geschicklichkeit und eine außerordentliche Behendigkeit. Sie leben im guten Einvernehmen mit ihren großen Nachbarn. Die gebieterische Nothwendigkeit, zu leben, verbindet diese beiden neben einander gestellten Rassen: der Zwerg jagt, der Vatabu bestellt das Feld. In Dima sah Kommandant Schiöy zwei genau 1,47 Meter messende gut gebaute Zwerge mit starkem Schulterbau und ohne das vielen Zwergen des Nordens eigenthümliche, so charakteristische Merkmal, den ausgeblähten starken Bauch. Das Eigenartige ist aber, daß diese Zwerge im Gegentheil zu ihren Gattungsgenossen Menschenfreier sind.

Eine Trauerbriefmarke. Die „Straßb. Post“ berichtet aus Mailhauen: Wenn das Reispstamt meint, mit Herstellung der neuen Postwertzeichen allen Anforderungen zu genügen, so ist das ein gewaltiger Irrthum, wie folgender Fall zeigt: Eine Frau verlangt einen „Timbre“ nach Lothringen. Als ihr aber der Beamte eine Zehnpfennigmarke darreicht, sagte sie verlegen einen schwärz-

geränderten Brief hervorziehend: „Lieber Herr, die kann ich nicht brauchen, es ist eine Trauerbriefmarke und da kann ich doch unmöglich einen rothen „Timbre“ aufkleben. Haben Sie keinen anderen?“ Der Beamte zeigte ihr bereitwillig die anderen Werthe, und endlich entschied sie sich für einen blauen. So trat der Brief mit 20 Pfennig besetzt und wohl abgestempelt die Reise nach Lothringen an. Vielleicht giebt's auch Leute, welche nicht nur Trauermarken, sondern auch Verlobungs- und Pathebriefmarken eingeführt zu sehen wünschen!

Die abgelehnte Erbschaft. Aus Paris geht uns folgende interessante Meldung zu: Rosa Bonheur's legtimillige Verfügungen haben große Ueberraschung bei ihren Freunden, bittere Enttäuschung dagegen bei ihren Verwandten hervorgerufen. Bekanntlich hat die große Thiermalerin ihre Freundin Miß Anne Elizabeth Klumpke, die während Rosas letzter Lebenszeit ihre beständige Gesellschaftin war, zur Universalerbin eingesetzt. Es muß hier gesagt werden, daß die Malerin bei Weitem nicht so reich war, wie sie allgemein tarirt wurde. Abgesehen von den noch in ihrem Besitze befindlichen Gemälden, die bei den amerikanischen Dollarfürsten sehr gesucht sind, bestand ihre Hinterlassenschaft in 250 000 Mark, die sie in Hypotheken angelegt hatte, in 12 000 Mark baarem Gelde, das sich sorgfältig verborgen in ihrem Schlafgemache vorfand, und in dem reizenden Landhause zu By, das sie mit Vorliebe bewohnte. Als vor zwei Jahren Miß Klumpke, eine Amerikanerin von Geburt und selbst Malerin, zu Rosa Bonheur in Beziehungen trat, die durch einen amerikanischen Kunstmäcen vermittelt wurden, bat sie um die Gelobniß, die Künstlerin malen zu dürfen. Während der Sitzungen bildete sich nach und nach ein so inniges Verhältniß zwischen den beiden gleichgesinnten Seelen heraus, daß Rosa die junge Amerikanerin zu sich ins Haus nahm und, noch bevor fünf Monate verstrichen, zu ihren Gunsten ein Testament abfaßen ließ. Nach dem Tode der großen Malerin gaben Bruder und Schwager derselben — beide Bildhauer — die Absicht kund, das Testament ihrer Verwandten anzusehen, ein feines Taktgefühl aber hat Miß Klumpke, um jedes peinliche Aufsehen zu vermeiden, nunmehr endgültig auf die ganze Erbschaft verzichtet lassen.

Warum die Sonne im englischen Reiche nicht untergeht. erklärte ein Lu. einem englischen Ausschnider in sehr drautischer Weise: „Ich will Dir was sagen. Wenn die Sonne in Euren Reich nicht untergeht, so ist dies deutlich. Unser lieber Gott will die Schurken im Auge behalten, denn er traut ihnen im Dunkeln nicht.“

Der kluge Budel. Eine in jeder Beziehung merkwürdige Einbruchsgeschichte wird aus Marchegg in Niederösterreich mitgetheilt. In einem der letzten Abende ging der Direktor einer dortigen großen Fabrik aus seinem Arbeitszimmer ins Kassenzimmer, um in einem Buche etwas nachzusehen. Wie immer lief ihm sein kluger Budel voraus, der die Gewohnheit hat, vor seinem Herrn die Thüre aufzumachen und hinter ihm wieder zu schließen. Das Thier öffnete auch die Thüre, die aus dem Zimmer der Kassenbeamten in einen kleinen dunklen Raum führt, in dem die Kassen stehen. Der Direktor war aufs Aeußerste erstaunt, daß diese Thüre, die für die Nacht verschlossen sein sollte, aufging, und, an ein Versehen der Kassenbeamten glaubend, wollte er schon die Thüre schließen, als er durch das weitere Benehmen des Hundes darauf aufmerksam gemacht wurde, daß etwas Ungewöhnliches vorgebe. Der Budel sprang mit lautem Gebell in den Kassenraum, und als der Direktor Licht machte, sah er einen fremden Mann bei der Kasse hocken. Der Direktor schlug die Thüre zu und holte Succurs, und als man wieder in den Kassenraum trat, fand man dort bei der Kasse die Leiche eines vor vierzehn Tagen entlassenen Fabrikchloßers. Neben der Leiche lagen Einbruchswerkzeuge und ein Dolch. Es wurde konstatiert, daß der Mann, der offenbar einen Einbruch geplant hatte, einem Herzschlage erlegen war, doch konnte nicht festgestellt werden, ob sein Tod schon erfolgt war, bevor der Budel die Thüre aufstieß. In der Kasse befanden sich an jenem Abend 12 000 fl.

Vom Büchertisch.

— Nachdem jetzt von dem prächtigen Werke **Berge's Schmetterlingsbuch**, 8. Auflage (Stuttgart, Verlag für Naturkunde, Dr. Jul. Hoffmann) auch die Lieferungen 11—14 erschienen sind, liegt dasselbe vollständig vor. Wir können das günstige Urtheil, das wir schon den früheren Lieferungen gesendet haben, aus voller Ueberzeugung auf das ganze Werk ausdehnen und dahin zusammenfassen, daß hier ein Handbuch von wissenschaftlichem Werth vorliegt, dessen überaus reiche und künstlerisch vollendete Ausstattung mit 50 farbigen Tafeln bei jedem sachverständigen Beschauer Freude und Bewunderung hervorruft wird. Nicht nur dem Anfänger wird diese neue Auflage die ausgiebigste Belehrung auf dem Gebiet der Schmetterlingskunde gewähren, sondern auch für den vorgezeichneten, ernstern Sammler wird sie ein zuverlässiges Nachschlagewerk bilden, das ihm beim Ordnen und Ergänzen seiner Sammlung die besten Dienste leistet. Der im Verhältniß zu dem Gebotenen überaus billige Preis (elegant kart. 21 Mark) erleichtert die Anschaffung des schönen Wertes; es sei daher namentlich auch als Festgeschenk für die reifere Jugend angelegentlich empfohlen.

Verantwortl. Redakteur: Dr. Walter Gebenleben. — Druck und Verlag von Otto Zehle, (Walle a. S.) Leipzigstr. 87.